

Der Tod Jesu – ein Scheitern?

Die Evangelien (neu) befragt

Ein guter Mensch – endet am Kreuz. Einer, der immer für andere da war, wird am Ende von allen verlassen, auch von seinen engsten Freunden. Und Gott antwortet ihm auch nicht. So jedenfalls erzählt es das älteste Evangelium in seiner Jesusgeschichte. War damit alles umsonst?

Ist der Tod Jesu am Kreuz ein Scheitern? Wie steht es mit seiner Vision von einer Neuen Welt, die jetzt schon begonnen hat, in der Menschen menschenwürdig miteinander leben, von Gott getragen und aufmerksam füreinander? Wird diese Vision der Gottesherrschaft am Kreuz durchbrochen und zerschlagen – wie ein Holz-Scheit durch den Beilschlag in Stücke geht? Hat Jesus mit seinem Optimismus, in der Gruppe um ihn sei die Neue Welt schon zum Durchbruch gekommen und werde sich unaufhörlich ausbreiten, am Kreuz endgültig Schiffbruch erlitten?¹

Ja – und nein. Es kommt auf die Perspektive an. Ich möchte mit einer Perspektive beginnen, die in diesem Zusammenhang selten genannt wird: die römische.

Die Kreuzigung als römische Signalstrafe

Die Kreuzigung Jesu als Akt der römischen Administration, durchgeführt von Pilatus, dem Repräsentanten Roms in Judäa, gesprochen in jedem Glaubensbekenntnis (»gekreuzigt unter Pontius Pilatus«), bezeugt durch den Historiker Tacitus (Ann 44,3), setzt ein eindeutiges Signal: Gekreuzigt werden in den Provinzen Aufrührer gegen die römische Herrschaft.² Vom Beginn der Römerherrschaft 63 v. Chr. bis zum Ausbruch des römisch-jüdischen Krieges 66 n. Chr. sind in Palästina nur Aufständische bzw. deren Sympathisanten durch Kreuzigung hingerichtet worden.³

Ganz unabhängig davon, welche reale Gefahr von Jesus ausging, er wurde auf Golgota unter die »Räuber« eingereiht, ein Terminus für Aufständische. Zwei von ihnen wurden am gleichen Tag mit ihm gekreuzigt (Mk 15,7.27). Der Öffentlichkeit wurde Jesus als einer gezeigt, der den absoluten Machtanspruch Roms nicht anerkannt und Gegeninitiativen ergriffen hat. Dass er zudem eine Gruppe um sich geschart hat, der es in letzter Minute gelungen ist zu entkommen, machte ihn besonders verdächtig. Der in römischer Diktion verfasste Kreuzestitulus »Der König der Juden«⁴ (Mk 15,26) spricht für sich. Es sei typisch, schreibt der jüdische Historiker Josephus, dass, wo immer sich eine Gruppe von Aufrührern zusammenfand, »sie sich einen König wählten, der den Untergang der staatlichen Ordnung herbeiführen sollte« (Ant 17,285). Mit der öffentlichen Kreuzigung sollte Jesus als einer wahrgenommen werden, der den Untergang der Römerherrschaft herbeizuführen versucht – und für eine Alternativherrschaft gekämpft hat. Durch die Kreuzigung sollte dieser Traum frühzeitig zerbrochen werden und der Initiator dieser Bewegung an der römischen Durchsetzungsmacht jäh »auflaufen«. Allen etwaigen Sympathisanten sollte gezeigt werden, wohin ein solches Unternehmen führt: in den Untergang.

Der Traum Jesu geht weiter

Jedoch: Bereits wenige Jahre nach Jesu Tod finden wir Jesus-Gemeinden in großen Städten des Römerreichs, in Damaskus und Antiochia. Auch sie werden verfolgt, allerdings als Aufrührer im eigenen Haus des Judentums. Der Grund: Sie verändern das durch

Abgrenzung nach außen gesicherte Religionsgebäude, indem sie religiöse Inklusion praktizieren. Sie nehmen auch Heiden in den Gottesbund auf – durch die Taufe, aber ohne die Beschneidung zu verlangen. Vermutlich essen sie auch gemeinsam mit Heiden, ohne jedoch die strengen jüdischen Speisegesetze zu beobachten. Unter veränderten Bedingungen praktizieren sie damit die »Erinnerung« an Jesus. Hat doch auch er selbst gerade beim Mahl religiöse Inklusion betrieben, was ihm entsprechende Vorwürfe eingebracht hat: »Siehe, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!« (Lk 7,34; Mt 11,19). Hat sich doch auch Jesus denen genähert, von denen man am besten Abstand gehalten hätte: den von Dämonen Besessenen, die sich in seiner Nähe von den bösen Mächten befreit fühlten. Und auch dafür wurde er religiös gebrandmarkt: »Mit Hilfe von Beelzebul, dem Herrscher der Dämonen, treibt er die Dämonen aus!« (Lk 11,15; Mt 12,24; vgl. Mk 3,22). Offensichtlich ganz auf der Linie Jesu praktizieren die Jesus-Gruppen in Damaskus und Antiochia, was später auf folgende Schlagwörter gebracht worden ist: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Gal 3,27–28). Eine religiös motivierte Inklusionsbewegung, in der die prägenden gesellschaftlichen Trennlinien, die – jüdischerseits genauso wie in der römischen Gesellschaft – der Stabilisierung der eigenen Identität dienen sollen, bewusst durchbrochen werden.

Es ist der Pharisäer Paulus, der diese Destabilisierungspraktiken als erster bemerkt hat und deswegen diese »aufrührerischen« Gruppen, Männer und Frauen des (neuen) Weges« (vgl. Apg 9,2), bis aufs Blut verfolgt und auszurotten versucht (vgl. Gal 1,13f.23). Und zwar als einer, wie er sagt, der wie kein anderer die väterlichen Überlieferungen hochhält. Er agiert als religiöser Zelot (»Eiferer«) ganz in der Tradition der berühmten religiösen Zeloten Israels, die sozusagen als religiöse Grenzwächterposten mit scharfem Auge darauf achten und all ihre Energie dafür einsetzen, dass diejenigen Gebote genauestens eingehalten werden, durch die sich ihre Religionsgemeinschaft nach außen hin von anderen abgrenzt: sich beschneiden lassen, sich mit keinem Heiden zum Essen an einen Tisch setzen, nur Frauen aus dem eigenen religiösen Haus heiraten. Und diese religiösen Eiferer

werden geradezu gewalttätig, wenn sie Abweichler entdecken – wie Paulus in Damaskus, oder wie es vom Priester Pinchas erzählt wird, der einen eigenen Glaubensbruder umbringt, weil er eine ausländische Frau aus Midian ins Lager gebracht und sie mit in sein Zelt genommen hat (vgl. Num. 25,1–9).

In Damaskus, wo Männer und Frauen des (neuen) Weges die jesuanische Gottesherrschaft-Inklusions-Strategie fortzusetzen versuchen, wäre Jesus beinahe ein zweites Mal gescheitert, diesmal an einem besonders frommen religiösen Eiferer aus seinem eigenen Volk – wenn nicht, so interpretiert es Paulus später selbst, Gott selbst eingegriffen und ihm »seinen Sohn geoffenbart« hätte, damit er »ihn unter den Heiden als Evangelium verkünde« (vgl. Gal 1,15f.), anders gesagt: wenn nicht Gott selber Paulus von seinem religiösen Grenzwächter-Eifer bekehrt hätte. Und damit ist Paulus zu dem geworden, als den wir ihn kennen: zum eifrigsten Verfechter dessen, was er einst bis aufs Blut bekämpft hat: den jesuanischen Inklusionsweg. Seine Briefe zeugen von dem Eifer, der ihn antreibt, wenn es darum geht, die gesellschaftlich eingeübten und deshalb auch unter Getauften noch unbewusst weiterhin praktizierten Barrieren zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Standes und Geschlechts abzubauen – vielleicht am wenigsten vehement die Barrieren zwischen Frauen und Männern.

Die Anfrage der Evangelien

In diese Perspektive gestellt führen die Evangelien das pastorale Management des Paulus fort, allerdings mit anderen Mitteln: nicht mehr in unmittelbaren Anweisungen, sondern im Spiegel der aktualisierten Jesusgeschichte. Sie *erzählen* – nicht nur vom Tod Jesu, sondern insbesondere von seinem Leben, von seinen Taten genauso wie seinen Zielsetzungen, für die er streitbar einsteht. Dabei pointieren sie, was ihnen im Blick auf die eigenen Gemeinden für die jeweils neue Umsetzung des Traums Jesu besonders wichtig erschien, anders gesagt: woran es mangelte. Sie legen den Finger Jesu sozusagen in die Wunde der jeweiligen Gemeinde. Dieses zentrale Anliegen lässt sich relativ leicht erkennen: Es ist der Punkt, für den Jesus in den Tod geht. Insofern stellt jedes Evangelium die Frage: Scheitert Jesus erneut – unter seinen eigenen Anhängern?

Nicht über andere bestimmen wollen (MkEv*)

Im MkEv erklärt Jesus, er sei nicht gekommen, »um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele« (Mk 10,45). Damit interpretiert Jesus sein Sterben als Gipfelpunkt seiner Lebenshaltung: anderen zu Diensten sein.⁵ Was das für seine Nachfolger bedeutet, wird unmittelbar zuvor ausgeführt. Es geht um ein bewusstes Kontrastverhalten zu imperialen römischen Herrschaftsallüren: nicht auf andere herunterherrschen, nicht die übertragene Vollmacht zu eigenen Gunsten missbrauchen, sondern: »Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein« (Mk 10,43f.).

Wie schwer die praktische Umsetzung offensichtlich fällt, erzählt das MkEv für die Jünger Jesu – als Spiegel für die Gemeinde: Jakobus und Johannes sind zu jeglichem Martyrium bereit, wenn ihnen nur die ersten Plätze rechts und links im Königreich Jesu zugesichert werden (Mk 10,35–40). Einem fremden Wundertäter, der im Namen Jesu erfolgreich Dämonen austreibt, sich aber nicht der Autorität der *Jünger Jesu* unterstellt (»weil er *uns* nicht nachfolgt«), versuchen sie Einhalt zu gebieten (Mk 9,38–40). Aber da wäre Jesus missverstanden. Es geht gerade nicht um einen Rollentausch: Martyrium in Erwartung erster Plätze. Dienen, um dann doch über andere bestimmen zu können. Dann wäre Jesus erneut am Kreuz gescheitert. Es geht vielmehr um bewussten und dauerhaften Prestigeverzicht; um die Haltung, dem anderen aktiv unter die Arme zu greifen, ohne selbst im Rampenlicht stehen zu wollen. Das ist nach Jesus wahre Größe. Das hat er selbst gelebt. Dafür ist er gestorben – gemäß dem MkEv.

Vergebungsbereitschaft grenzenlos (MtEv*)

Das MtEv ist das einzige, in dem das Blut Jesu »zur Vergebung von Sünden« vergossen wird (Mt 26,28). Und die »Vollmacht« zur Sündenvergebung – normalerweise dem Kultbetrieb am Tempel vorbehalten – wird im MtEv vom Menschensohn den (gläubigen) Menschen in die Hände gelegt. In der Erzählung von der Heilung des Gelähmten lässt der Evangelist die Anwesenden darüber in ehrfurchtsvolle Furcht geraten und gleichzeitig Gott preisen (Mt 9,1–8). Aber das MtEv erzählt zugleich davon, wie schwer es offensichtlich

ist, diese *durch den Tod Jesu* geschenkte Möglichkeit auch *im Sinn Jesu* einzusetzen: grenzenlos nämlich, wie Jesus dem Petrus auf Nachfrage unmissverständlich klarmacht (Mt 18,21f.). Dabei ist durchaus an einen klärenden Korrekturprozess gedacht. Derjenige, der sich verfehlt hat, soll vom Betroffenen zur Rede gestellt und auf seinen Fehler hingewiesen werden. Sollte er keine Einsicht zeigen, auch ein zweites Mal – unter Hinzunahme von einem oder weiteren Zeugen. Aber: Sollte auch diese Unterredung nichts bewirken, wäre es gefährlich, den in der sogenannten Gemeinderegulierung dafür vorgesehenen Instanzenweg fortzusetzen; nämlich den Sünder vor die Gemeindeversammlung zu bringen, wo die Möglichkeit besteht – sollte er sich wieder hartnäckig zeigen –, dass er aus der Gemeinde ausgeschlossen wird (vgl. Mt 18,15–17). Nein, sagt Jesus – und er verheißt: »Was auch immer zwei von euch« – rückbezogen auf den geschilderten Fall: der Beklagte und sein Zeuge – »auf Erden einmütig erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei – der »Dritte« wäre im geschilderten Fall der »Sünder«, der sich erneut auf das Gespräch einlässt – »in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,19f.).⁶ So verhalten sich »gute Hirten«: Sie machen sich auf die Suche nach dem verirrtten Schaf und wollen auf keinen Fall gegen den Willen des Vaters im Himmel handeln, der gerade nicht will, dass einer »dieser Kleinen«, die sich verfehlt haben, verloren geht (Mt 18,10–14).

Keinen der Jesusgläubigen vor die Hunde gehen lassen, weil er sich verfehlt hat; ihm nachlaufen, für ihn beten, dass er mit sich reden lässt; Vergebungsbereitschaft ohne Grenzen zeigen; dafür ist Jesus gemäß dem MtEv gestorben – oder er scheitert erneut.

Großzügigkeit ohne Berechnung als letzte Chance für die Reichen (LkEv*)

Im LkEv legt Jesus bei den Gesprächen im Abendmahlssaal seinen Jüngern eine bemerkenswerte Variante des erwähnten mk Spitzensatzes Mk 10,42f. ans Herz: Anders als die Könige der Völker sollen sie nicht über andere herrschen; und anders als diejenigen, die Vollmacht haben, sollen sie sich nicht »Wohltäter« nennen lassen (vgl. Lk 22,25). Damit ist das antike Gesellschaftsprinzip der Reziprozität angesprochen: Wohltaten erweisen – im strengen Regelkreis einer

gegenseitigen Verpflichtung. Eine jeweils adäquate Rückerstattung – materiell oder durch unterwürfigen Dank – untersteht gesellschaftlicher Beobachtung. Und dabei kann man froh sein, wenn man überhaupt für wert befunden wird, in einen solchen Regelkreis aufgenommen zu werden.

Das LkEv lässt Jesus diesen gesellschaftlich selbstverständlichen Mechanismus durchkreuzen. Darin besteht – lukanisch verstanden – die Praxis der Feindesliebe: »Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurückerhoffen könnt« (Lk 6,35a). Für die Reichen, die das LkEv ohne Unterschied unter die Weherufe stellt, d. h. auf die Seite derer, die in dieser Welt schon alles hatten und deshalb in der kommenden nichts zu erwarten haben (Lk 6,24–26), ist das die einzige Chance, um überhaupt Anwärter auf die Gottesherrschaft werden zu können: dann nämlich, wenn sie diejenigen mit Wohltaten überhäufen, die nichts zurückgeben können, und dabei (in Nachahmung Gottes) nicht einmal auf Dank spekulieren (vgl. Lk 6,32–35). Die Bettelarmen dagegen, also diejenigen, die gewöhnlich nicht einmal eine Chance haben, durch Dankerweise in den Gunstkreis der Reichen vorzustoßen – nach Jesus sind ausgerechnet sie automatisch in der Gottesherrschaft, ohne jede Bedingung und ohne Unterschied. So gemäß der lukanischen Seligpreisung: »Selig die Armen, denn euch gehört das Reich Gottes« (Lk 6,20).

Wenn Reiche nun tatsächlich umkehren und gemäß dem Ratschlag Jesu diejenigen zum Gastmahl einladen, die sich nicht revanchieren können, also die Armen, die Krüppel, die Blinden und die Lahmen (Lk 14,13f.), dann ist das – wohlgemerkt – keine Inklusionsveranstaltung für Benachteiligte, sondern umgekehrt: Die Reichen geben Vorleistung dafür, dass sie überhaupt eine Chance haben, ihrerseits ins Gottesreich inkludiert zu werden.⁷

Der lukanische Jesus stellt die ökonomische Welt auf den Kopf und misst seinem Einfluss auf die Regelkreise dieser Welt soteriologischen Rang zu: als letzte Chance für die Reichen und alle, die stets selbstzufrieden lachen können. Ihre Umkehr soll in unserer Welt den Bettelarmen zugutekommen. Dafür ist Jesus gemäß dem LkEv gestorben.

Füreinander einstehen – und den Anfeindern Paroli bieten (JohEv*)
 Im JohEv verwirklicht Jesus in seinem Sterben das höchste Ideal der griechisch-römischen Welt: für die Freunde sterben. Jesus sagt: »Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt« (Joh 15,12f.). Zum Freund Jesu wird, wer seine Gebote hält (vgl. Joh 15,14), also für die anderen bis zum Letzten einsteht, wie Jesus es vorgelebt hat. Dieser starke innere Zusammenhalt ist für die johanneischen Christen lebensnotwendig. Denn wer sich zu Jesus als Christus bekennt, steht in Gefahr, aus der jüdischen Synagogengemeinde ausgeschlossen und damit sozial isoliert zu werden (vgl. Joh 9,22; 12,42; 16,2). Deshalb will das JohEv allen, die von Jesus und seiner Lehre fasziniert sind, Mut machen, diesen Schritt konsequent zu gehen, auch wenn er zu Sanktionen führt. Und so erzählt das JohEv exemplarisch von mehreren solcher Schwellenfiguren: vom eher ängstlichen Nikodemus, der sich in der Nacht zu Jesus schleicht (Joh 3,1–21); von der Samaritanerin, die in der Mittagshitze zum Brunnen geht, weil sie niemanden treffen möchte – und dann durch das existenzielle Gespräch mit Jesus selbst zur Verkündigerin des Messias wird (Joh 4,7–30). Und wir dürfen miterleben, wie ein ehemals Blinder auch geistig sehend wird, Schritt für Schritt (Joh 9,1–41) – und immer mutiger gegenüber denjenigen auftritt, die im JohEv auch die erbittertsten Gegner Jesus sind und später seine Jünger aus der Synagoge ausschließen: die Pharisäer. Sie nennen sich stolz »Jünger des Mose« (V. 28). Von dem kleinen Jesus-schüler, dem ehemals Blinden, lassen sie sich nicht belehren; sie haben schließlich die gesamte Tradition hinter sich und wissen Bescheid über alles, was Gott und seinen Willen für die menschliche Lebensführung angeht. Von den Überlegungen eines einfachen Jesus-schülers lassen sie sich nicht zum Nachdenken oder gar aus dem Konzept bringen: »Du bist ganz und gar in Sünden geboren und du willst uns belehren?« (V. 34). Wenn ihnen die Argumente ausgehen, spielen sie einfach ihre Macht aus – und werfen den Jesusjünger hinaus. Dabei merken sie nicht, wie Jesus ihnen mit scharfen Worten zu bedenken gibt, dass sie selbst blind geworden sind – gerade dadurch, dass sie behaupten, in religiösen Fragen absolut klar zu sehen und zu urteilen (V. 39–41). Solche »Pharisäer«, die einfach nicht bereit sind, auf die Einsichten eines einfachen Jesusjüngers zu hören, können

viele Namen und Titel tragen. An ihnen, so das JohEv, ist nicht nur Jesus gescheitert. Dagegen: Alle kleinen Jesusjünger, die sich trauen, Paroli zu bieten und keine Angst vor Zurückweisung haben, ja selbst nicht vor Sanktionen – hoffentlich dürfen sie den rückhaltlosen Zusammenhalt erfahren, den Jesus seinen Freunden ans Herz gelegt hat. Denn dafür ist er gemäß dem JohEv gestorben.

Zusammenfassung

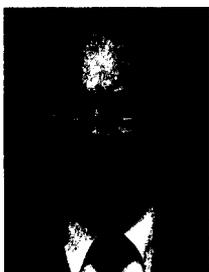
Niemand kann wissen, wie sich Jesus am Kreuz gefühlt hat. Unsere Evangelien schweigen darüber. Im Zentrum der Erzählungen steht etwas anderes: wofür Jesus gelebt hat – und dann auch gestorben ist. Ob dieses Lebensprogramm aufgegriffen und von den Nachfolgern in die Tat umgesetzt wird, daran bemessen die Evangelien, ob Jesus gescheitert ist oder nicht.

Jesus nicht ein zweites Mal scheitern lassen

Die Signalstrafe der Kreuzigung für Aufrührer im Römischen Reich hat mit Jesus einen Unschuldigen getroffen. Nie hat er zur Gewalt aufgerufen oder Hetzreden gegen Rom geführt. Und trotzdem ist das Signal der Kreuzigung nicht ganz falsch: Denn Jesus war tatsächlich der Initiator einer alternativen Gesellschaftsordnung, für deren fragmentarische Realisierung er im wahrsten Sinn des Wortes sein Leben gegeben hat. Wir nennen sie »Gottesherrschaft«. Die Evangelisten haben jeweils unterschiedliche Akzente dieser alternativen Lebensordnung pointiert. Es ist ihnen völlig klar: Lange bevor Gott seine Herrschaft endgültig durchsetzt, sind deren Akzentsetzungen, wie Jesus sie initiiert hat, in dieser Welt realisierbar und kennzeichnen diejenigen, die sich zu Recht »Nachfolger« Jesu nennen – und Jesus kein zweites Mal scheitern lassen wollen.

- 1 Diese Bilder vom Holz-Scheit und vom Schiff, das in Trümmer auseinanderbricht, werden ursprünglich mit dem Wort »scheitern« assoziiert; vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, hg. von Wolfgang Pfeifer, Berlin 1993, 1190.
- 2 Vgl. Renate Wind, Christsein im Imperium. Jesusnachfolge als Vision einer anderen Welt, Gütersloh 2016, 102.
- 3 Vgl. Heinz-Wolfgang Kuhn, Die Kreuzesstrafe während der frühen Kaiserzeit. Ihre Wirklichkeit und Wertung in der Umwelt des Urchristentums, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt 25,1 (1982) 648–793, hier: 724.
- 4 Aus jüdischer Perspektive würde der Titel lauten: König von Israel.
- 5 Lösegeld, verdient durch besonders gefällige Dienstleistungen oder eigene Geschäfte, sammeln Sklaven gewöhnlich an, um sich *selbst* loszukaufen. Dieser bekannte Vorgang wird in Mk 10,45 im Sinn des Dienerweges Jesu aufgegriffen: Jesus dient nicht, um sich selbst, sondern um andere freizukaufen.

- 6 Zu dieser Lesart der Gemeinderede Mt 18,15–17 im Kontext der Gemeinderede Mt 18,1–35 vgl. Martin Ebner, Ein Skandal! Oder: Weichenstellungen für eine notwendige Umkehr. Rezeptionsästhetische Lektüre von Mt 18,1–20, in: Aneignung durch Transformation. Beiträge zur Analyse von Überlieferungsprozessen im frühen Christentum (Festschrift Michael Theobald) (Herders Biblische Studien 74), Freiburg i. Br. 2013, 99–125.
- 7 Vgl. Martin Ebner, »Solidarität« biblisch. Fallbeispiele und erste Systematisierungen, in: Ders., Inkarnation der Botschaft. Kultureller Horizont und theologischer Anspruch neutestamentlicher Texte (Stuttgarter Bibel Aufsatzbände 61), Stuttgart 2015, 299–336, hier: 300–313.
- * MkEv, MtEv, LkEv, JohEv: Abkürzungen für Evangelium nach Markus, Matthäus, Lukas, Johannes.



Prof. Dr. Martin Ebner

lehrt Exegese des Neuen Testaments an der Universität Bonn. Schwerpunkte seiner Forschung sind: historischer Jesus, christliche Gemeinden in ihrem religiösen und gesellschaftlichen Umfeld; wichtige diesbezügliche Veröffentlichung: »Die Stadt als Lebensraum der ersten Christen«, Gütersloh 2012.

E-Mail: martin.ebner@uni-bonn.de
